

Pflegeheim der Zukunft

*Selbstbestimmtes Wohnen und Leben im Alter -
nach «À la Carte»*



Auszug aus dem Vortrag im September 2021

Clovis Défago

Gegenwart

Gegenwärtig steckt das Heimwesen in vielen Belangen noch tief in der Vergangenheit.

Ein Grossteil, der über 1'500 Heime wurde vor 30 oder vor über 40 Jahren gebaut und sind daher sowohl baulich als auch konzeptionell veraltet. Die Infrastruktur ist längst nicht mehr zeitgemäss, von zukunftsweisend gar nicht zu reden. Drei- und Vierbettzimmer sind heute noch anzutreffen. Zimmer ohne Nasszonen – die Häuser wurden als «Krankenheime» für die «Langzeithospitalisation» von pflegebedürftigen Menschen gebaut. Diese Heime haben kaum eine Zukunft. Jedes Jahr schliessen deswegen auch überalterte Pflegeheime, teilweise ersatzlos.

Im August 2021 schrieb mir ein Stadtpräsident auf meine Anfrage für einen Neubau an zentraler Lage: „Aktuell stecken wir mitten in den Überlegungen zu Wohnen mit Dienstleistungen inkl. Pflege“. Sie stecken seit über fünf Jahren in diesen Überlegungen. Bis etwas Neues realisiert sein wird, werden bekanntlich mindestens noch 10 Jahre vergehen.

Was verstehen wir eigentlich unter der Bezeichnung „Pflegeheim“?

Allein aufgrund der Kenndaten des Kantons Zürich für das Jahr 2019 kann die Meinung kaum widerlegt werden, dass viele der Pflegeheime mit insgesamt knapp 100'000 Plätzen heute nicht als solche gelten können.

- Knapp 16'400 oder 93% der stationären Plätze waren belegt.
- Davon waren 64.6% in den RAI-Stufen 0 bis 6.
- In den Pflegestufen 0 bis 3 waren es immerhin noch 33%!
- Gut ein Drittel, nämlich nur 35.4% waren in den Stufen 7 bis 12 inkl. Übergangspflege.

«Heimplatzierung bedeutet meistens Teilverlust der Eigenständigkeit»

Fazit:

- Ein Drittel der Bewohnenden benötigt keine oder kaum Pflege. Sie wollen Sicherheit, weil sie alleine nicht mehr sein können oder wollen. Sie belegen dabei aber einen teuren «all inclusive»-Pflegeplatz.
- Zusätzlich benötigt etwa ein Viertel der Bewohnenden nur wenig Pflege. Es sind Leistungen, die ambulant erbracht werden könnten und von den Krankenkassen auch als ambulant bezahlt werden. Sie sind also gewissermassen falsch platziert und gehören nicht in ein «Pflegeheim».
- Somit bleiben noch rund 40% der Bewohnenden, die mehr Pflege benötigen als dies ambulant möglich ist, bzw. von den Krankenkassen als ambulant bezahlt werden.

Angesichts dieser Zahlen von „Pflegeheim“ zu sprechen ist meines Erachtens falsch. Ergo braucht es auch nicht so viele «stationäre», d.h. Pflege-Plätze. Leute ohne oder mit wenig Pflegebedarf sind in Pflegeheimen falsch und zu teuer «untergebracht».

Trotzdem werden Neubauten mit herkömmlichen Konzepten geplant und gebaut. Wohl etwas moderner und grosszügiger. Keine Vierbettzimmer mehr, aber doch noch Doppelzimmer. Es bräuchten jedoch nicht alle Zimmer eine eigene Nass Zone – so eine Äusserung am Fachkongress im September 2021 in Luzern, die doch ziemlich überraschte. Ob Um- oder Neubau: Es wird baulich und konzeptionell an die Vergangenheit angedockt. Zimmer an Zimmer werden geplant, etwas Aufenthaltsräume und die richtigen Betriebsabläufe sind zentral. Das Alte wird nur modifiziert, aber wirklich Neues entsteht nicht. Alter Wein in neue Schläuche, wie der Volksmund sagt. Es wird ausser Acht gelassen, dass rund die Hälfte der heutigen Bewohnenden falsch platziert sind. Die Zukunft wird weit mehr abverlangen als nur neugebaute Heime nach gewohntem Schema. Leider verharren viele Entscheidungsträger in alten Denkmustern. Eine Gemeinde schuf noch im Frühling 2021 die Stelle einer Verantwortlichen für das **«Pilotprojekt Altersversorgung»**.

Altersversorgung? Man geht immer noch davon aus, dass alte Menschen «versorgt» werden müssen und plant Bauten für die «Hospitalisation» der Personen, die im Alter Pflege oder nur Hilfe und Betreuung benötigen. Zugegeben: In Bälde kommen die Babyboomer in die Jahre. Trotzdem braucht es nicht noch mehr Pflegeplätze, sondern die richtigen Formen des Wohnens im Alter. Die neue Generation hat andere Ansprüche als einfach «versorgt» zu sein.

Versorgt, Synonym von «untergebracht, aufgehoben». Damit verbunden ist meistens ein Teilverlust von Eigenständigkeit. Wie weit dies gehen kann zeigten gerade die Corona-Massnahmen in Heimen. Bewohnerinnen und Bewohner wurden entmündigt. Sie erfuhren Freiheitsentzug und Isolation. Sie waren teilweise wie in Haft; von Angehörigen, Kindern, Enkeln und Urenkeln isoliert. Gestorben wurde in Einsamkeit, vielleicht noch in visueller Anwesenheit per Video.

Unglaubliche Szenen in einem freien Land, das die Menschenrechte so hochhält. Das haben wir uns noch vor zwei Jahren nicht vorstellen können. Wen wundert, dass eine stark wachsende Zahl an Menschen eine Aversion gegenüber Heimen hat.

Mit dem Wort «Heim» habe auch ich Mühe. Heim... Es ist antiquiert und durch die Vergangenheit belastet. Nicht erst seit Corona.

Ein Heim ist Inbegriff für Kollektivhaushalt mit Pauschalangeboten und festgelegten Abläufen.

- Um halb sieben heisst es «aufstehen». Um halb acht gibt's Frühstück. Um Viertel nach elf ist das Mittagessen angesagt. Bade Plan nicht vergessen. Um Viertel nach fünf ist Abendessen und danach wird man wieder bettfertig gemacht. Das Personal will ja schliesslich auch Feierabend. Betriebsabläufe bestimmen den Tagesablauf, wonach sich Bewohnende zu richten haben.
- Wenn es gut geht, erhält man ein Einzelzimmer. Mit etwas mehr Glück hat man eine eigene Toilette, vielleicht sogar mit einer Dusche.

Aber bereits ein Einzelzimmer bleibt vielen Bezüglern von Ergänzungsleistung (EL) verwehrt. Das Einzelzimmer ist laut dem Sozialversicherungsgericht des Kantons Zürich **«erhöhter Luxus»**, wofür keine EL bezahlt werden müsse. Wie altertümlich ist es, wenn Einzelzimmer als «erhöhten Luxus» gelten sollen.

Eine Gemeindeangestellte, zuständig für die Entrichtung von EL, kann entscheiden, ob es für die betreffende Person im Heim zumutbar sei, in ein Doppelzimmer verlegt zu werden. Hauptsache, der Zimmerzuschlag muss nicht bezahlt werden.

Das ist heute noch die Vorstellung von «Heim». Die alten Leute werden einfach «versorgt, untergebracht».



«Von angebots- zu nachfrageorientiertem Denken»

Ich will nie in ein Heim... wehrte sich ein älterer Herr. Seine Töchter drängten darauf, dass sie eine neuzeitliche Alterseinrichtung mal besichtigen gehen. Sie schauten sich einen Betrieb mit Hotelcharakter an.

Das ganze Haus wurde ihnen gezeigt. Anschliessend wurde im betriebseigenen öffentlichen Restaurant das Gespräch fortgeführt. Der ältere Herr meinte dann, alles wunderbar, was er gesehen habe, aber jetzt möchte er doch noch das Heim sehen...

Zukunft



Die Zukunft hat längst begonnen. Die Gesellschaft, die Erwartungen und der Lebensstil hat sich verändert, bzw. verändert sich von Generation zu Generation.

«Wir sind mitten in der Zukunft»

- **Früher sind die Leute jung alt geworden. Heute bleiben sie bis ins hohe Alter jung.**
- **Das Alter emanzipiert sich zur Selbstbestimmung.**
- **Das anbieterorientierte Denken ist deshalb obsolet und muss auf die Nachfrageorientierung wechseln.**

Das Alter emanzipiert sich von Generation zu Generation. Wir dürfen nicht in Gegenwart denken. Wir müssen «Zukunft können.»

Heute gilt **Selbstbestimmung**. Wir müssen uns vom angebotsorientierten Denken verabschieden und uns an der Nachfrage orientieren.

Aussagen wie: «Ambulant vor Stationär» oder «Ambulant und Stationär» gelten heute politisch und gesellschaftlich als erstrebenswert. Aber irgendwie sind wir in den Vorstellungen ambulant und stationär stecken geblieben. Es muss doch noch etwas anderes geben als Betreutes Wohnen und stationäres Dasein.

Ich denke da an **Ambulant trotz Stationär**. Eine hotelähnliche Einrichtung, wo man weder in einer Kollektivhaushaltung noch Konsument von einem Pauschalangebot ist. All inclusive-Angebote sind immer weniger gefragt. Man will selbstbestimmt wohnen und Leistungen nach Wunsch und Bedarf abrufen. Das gilt nicht nur für Hotel- und Gastronomieleistungen, sondern auch für die Betreuungs- und Pflegeleistungen.

Betreutes Wohnen und stationäre Pflege müssen auch nicht zwingend getrennt werden.

Warum nicht eine Alterseinrichtung, die verschiedene Wohnformen anbietet, sowohl Einzelzimmer als auch 1,5-Zimmer-, 2-Zimmer- oder gar 3-Zimmer-Wohnungen für betreutes wie auch für stationäres Wohnen? Es ist erwiesen, dass Betreutes Wohnen einen Pflegeheimenritt verzögert oder gar unnötig macht. Also müsste doch das Betreute Wohnen gefördert werden, politisch, finanziell und seitens der Anbieter.

Wenn im Alter die Wohnung zu gross, das Haus zu aufwendig wird, dann dürfte das Betreute Wohnen im Vordergrund sein. Zum Beispiel eine 2,5-Zimmer-Wohnung mit Balkon. Die Hauswartung, Strom und Wasser, Notruf, Gratistelefonie und Internetanschluss ist in der Basisleistung inklusive. Preis je nach Lage und Grösse ab etwa 2'200.- pro Monat. Leistungen wie Wohnungsreinigung, Besorgung persönlicher Wäsche, Mahlzeiten können abgerufen werden. Werden alle Leistungen bezogen, dürfte das Gesamtpaket inkl. der Wohnung etwa 4'500.- pro Monat kosten.

Immer noch günstiger als ein gewöhnliches Pflegezimmer mit stationärem Aufenthalt. Wir wissen aber, dass Betreutes Wohnen von der Ergänzungsleistung völlig ungenügend finanziert wird, so dass minderbemittelte Betagte, die Sicherheit möchten, gezwungen sind, ein stationäres Pflegezimmer zu beziehen, wo die EL je nach Kanton Kosten von bis über 200.- Franken pro Tag abdeckt.

Weshalb also haben stationäre Einrichtungen nur Zimmer und nicht auch 1,5-Zimmer- bis 3,5-Zimmer-Wohnungen im Angebot? Auch wenn ich stationäre Pflege benötige, möchte ich vielleicht nicht einfach nur in einem Zimmer sein, einem Schlafzimmer, in welchem ich Besuch habe, der sich vielleicht noch auf mein Bett setzt.

Aber auch wenn es nur ein Zimmer ist: Jedes Zimmer sollte heute nicht nur über eine eigene Toilette und einer Dusche verfügen, sondern in Zukunft auch über eine eigene Teeküche. Es kann nicht sein, dass die Tasse nach einem Kaffee- oder Teegenuss auf der Toilette im Lavabo gespült werden muss. Auch wird in den Pflegezimmern der Kühlschrank rege genutzt. Ich habe das doch auch alles in einem zeitgemässen Hotel. Weshalb soll dies nicht auch im Alter möglich sein, wenn ich mein Daheim verlassen muss und in ein neues Zuhause ziehe, weil ich Sicherheit benötige oder Pflege beanspruche?

Vergessen wir nicht, hilfsbedürftige Betagte und Pflegebedürftige wohnen im Schnitt noch zwei Jahre in dieser Alterseinrichtung. Sie sind hier nicht einfach «pflegebedürftig», sondern sie sind hier Zuhause.

«Freiheit ist das höchste Gut – Sicherheit ist das tiefste Bedürfnis»

Das ist der Leitspruch, worauf sich das zukunftsweisende Konzept der Casa Solaris stützt: **«Selbstbestimmtes Wohnen und Leben im Alter»**. Dieses Konzept war im Jahr 2015 mit dem ersten Betrieb in Gossau SG so neu, dass Casa Solaris bei der Kantonalen Heimaufsicht erst mal fünf Jahre als «Projektstatus» galt.

Es brauchte zudem monatelange intensive Diskussionen bei der Sozialversicherungsanstalt SVA, zuständig für die Entrichtung der EL, bis alle begriffen haben, dass man auch auf der stationären Abteilung eine Wohnung bewohnen kann und nicht nur ein Zimmer haben muss. Freiheit und Sicherheit in Einklang zu bringen, ist eine Herausforderung. Freiheit beinhaltet auch Risiken. Sicherheit bedeutet Einschränkung, weil Risiken möglichst minimiert werden sollen.

«Stellen wir uns also ein Hotel vor, das nicht nur die Wünsche im Wohnen, im Gastronomiebereich abdeckt – das ist Freiheit, sondern wo auch Betreuungsleistungen und letztlich auch Pflege abgerufen werden können – das ist Sicherheit.»

Wohnen und Leben ist das Zentrale – auch im Alter. Alles andere sind Dienstleistungen, die individuell nach Bedarf und Wunsch erbracht werden. Dazu gehören Pflege oder Betreuung wie auch hauswirtschaftliche Leistungen und andere Serviceleistungen.

Wohnen



Wir müssen vom Gedanken «Pflegeheim» wegkommen. Das Pflegeheim der Zukunft ist kein Pflegeheim mehr, wie wir es kennen. Stattdessen sind es Alterseinrichtungen mit unterschiedlichen Wohnformen, bauliche Konzepte der Durchlässigkeit. Selbstbestimmtes Wohnen wird die Kollektivhaushaltung ablösen und Pauschalangebote werden der Wahl einzelner Dienstleistungen weichen müssen. Das bedeutet ein grundlegender Systemwechsel vom anbieterorientierten Denken zur Nachfrageorientierung, von Angebotsfinanzierung zur Bedarfsgerechten Finanzierung.

Eine Pflegeheimplanung sollte in Zukunft nicht mehr primär auf «Pflege» ausgerichtet werden wie eine Spitalplanung auf die Hospitalisation, sondern auf das Wohnen und Leben im Alter. Die Pflege ist eine

Dienstleistung wie die Mahlzeiten, der Reinigungsdienst, der Wäschereidienst usw., nicht mehr und nicht weniger. Die Leute wollen nicht einfach «untergebracht und versorgt» sein. Sie wohnen und leben in einer Alterseinrichtung, weil das ihr Zuhause ist und sie Sicherheit möchten. Sie sind nicht einfach «pflegebedürftig», weil sie hier sind, sondern benötigen vielleicht Unterstützung, Betreuung oder Pflege als Dienstleistung wie jede andere Dienstleistung auch. Das bedeutet, dass bereits die Planung eines Um- oder Neubaus aus der Perspektive des Wohnens statt primär aus der Sicht der Pflege erfolgen muss.

Das Pflegeheim der Zukunft ist kein Pflegeheim, sondern:

- Es ist eine **hotelähnliche Einrichtung** für das **selbstbestimmte** Wohnen und Leben im Alter.
- Es hat verschiedene Wohnformen von Einbett-Zimmer mit voller Infrastruktur einer Kleinwohnung wie Nass Zone und Teeküche, bis zu 2- oder 3-Zimmer-Wohnungen.
- Internetanschluss und Gratistelefonie gehören zum Standard.
- Stationär und ambulant kann im Haus durchmischt sein.

Selbstbestimmt heisst: Ich kann...

- ... ambulant oder stationär im gleichen Haus oder gleich nebenan wohnen.
- ... wählen zwischen Einzelzimmer, einem Studio oder einer Wohnung.
- ... selbst bestimmen können, welche Haushaltsleistungen ich will.
- ... nach Bedarf Unterstützung, Betreuung oder Pflegeleistungen abrufen.
- ... in meinem Wohnraum bleiben, wenn ich von ambulant zu stationär wechseln.
- ... kann ich essen gehen, wann ich will und was ich will, vielleicht sporadisch mit meinem Besuch und am liebsten im hauseigenen Restaurant, wo ich auch andere Gäste antreffe.

Die «all inclusive-Modelle» sind Tempi passati. Wer kauft gleich einen Früchtekorb, wenn er oder sie nur Äpfel oder Bananen möchte.

Essen



Es gibt heute noch Heime, die nur ein Menu pro Mahlzeit anbieten. Bewohnende in einem Heim, in welchem auch eine Tante von mir ist, können zu ihrem Geburtstag immerhin noch das Dessert wählen. ...wie aufmerksam...

Ich möchte doch wählen können, was ich essen will, aber bitte nicht, dass ich bereits am Vorabend oder am Morgen ankreuzen muss, was ich zu Mittag essen möchte. Abends darf es auch mehr zur Auswahl haben als nur ein Café Complet oder ein Müesli als Alternativmenu. Ich gehe ins Restaurant zu welcher Zeit auch immer, wähle mir dann ein Menu aus der Menu Karte und genieße meine Mahlzeit, vielleicht auch mit einem Glas Wein.

Oder ich lasse mir mein gewähltes Menu auf's Zimmer oder in meine Wohnung bringen. Diese Freiheit wird rege genutzt auch von Leuten, die in der RAI-Stufe 6 oder 7 sind, je nach Diagnose.

Es geht schliesslich nicht einfach um die «Ernährung», sondern um ein sich wiederholendes und emotionales Erlebnis.

Das Restaurant ist wohnlich und hat weder Speisesaalmentalität noch Kantinenatmosphäre. Immerhin verbringen Bewohnende mindestens 1,5 Stunden pro Tag beim Essen.

Auch hier gilt in der Planung und im Betriebskonzept die Umkehr-Denkweise: Wir haben ein öffentliches Restaurant und kochen für die Gäste. Also kochen wir gleich auch noch für unsere Bewohnenden. Solches Denken führt zu einer deutlich anderen Qualität.

Die Nachfrage bestimmt das Angebot. Das angebotsorientierte Denken gehört der Vergangenheit an.

Der Einwand: «Die Leute wollen es nicht anders,» kann nicht gelten. Und wenn, dann nur, weil sie es nicht anders kennen. Wir würden staunen, was nachgefragt würde, wenn wir die Nachfrage aktiv ermöglichen.

Auch die Politik muss ihren Irrgarten der Mikro-Regulierung aufgeben zu Gunsten von Rahmenbedingungen.

Sie muss von der Angebotsfinanzierung zur bedarfsgerechten Nachfragefinanzierung wechseln.

Vergessen wir nicht: Die Generationen werden nicht nur älter, sie bleiben auch länger jung – und damit mündig und selbstbestimmt.

Clovis Défago
www.casa-solaris.ch